

Gemüse 2000

Autor(en): **Urs [Ursinus, Lothar]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 34

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Güllen – ein Vorurteil

Nitrattraktiv

Gottfried Keller hat seinerzeit mit Seldwyla einen Spiegel vorgehalten. Friedrich Dürrenmatt tat es auf seine Weise mit «Güllen», und er wusste wohl nicht, wie prophetisch er war, als er es tat. Denn die Schweiz ist heute

Von Bruno Knobel

wirklich und wahrhaftig übergüllt.

Und nachdem die Überdüngung mit Güllen den Seen zum Verderben wurde und dazu führte, dass die Zahl der Gemeinden wächst, deren Trink- und Grundwasser jene Grenze überschreitet, wo sein Nitrat-Gehalt gesundheitsschädlich zu werden beginnt, muss etwas getan werden. Angesichts der Verflochtenheit aller Güllen-Randbedingungen ist es allerdings schwer herauszufinden, wo man konstruktiv beginnen soll.

Die Menge der Gülle ist ja bekanntlich abhängig von der Grösse des Viehbestandes; und diese wiederum richtet sich verständlicherweise nach der Grösse der Kulturlandfläche. Da uns Begriffe wie «Fleischberg», «Milchschwemme» und «Butterberg» seit Jahren geläufig sind, könnten wir daran denken, die Überproduktion zu vermindern – aber dann: Was tun mit dem ungenutzt bleibenden Kulturland, dessen Schwinden (60 cm² bis 1 m² pro Sekunde, wie es heisst) ohnehin landesweit beklagt wird?

Ein minder drastisches Mittel wäre natürlich, weniger mit Jauche zu düngen. Das würde den Ernteertrag schmälern und also den Viehbestand (und damit auch den Güllen-Anfall), aber eben auch das Einkommen der Landwirte vermindern, jener Landwirte, deren Bedeutung als Landschaftspfleger im Wachsen ist, zumal in einer Zeit, in der das Kulturland schwindet.

Das geht also auch nicht, vor allem deshalb nicht, weil sich dann, wenn nicht mehr oder zumindest weniger mit Gülle gedüngt wird, der für die Nahrungsversorgung nötige Viehbestand aber erhalten bliebe, die bedrängende Frage stellen würde: Was geschieht dann mit der Gülle?

Nun weiss man zwar, dass sich aus Jauche Bioenergie gewinnen

lässt. Und so könnte man ins Auge fassen, sich auf Gülle überhaupt zu spezialisieren und dafür auf neue Kraftwerke zu verzichten. Doch müsste vorher unsere Viehzucht umstellen und statt eine Steigerung der individuell-kuhischen Milchmenge (unerwünscht wegen der schon bestehenden Milchüberproduktion) eine Anpassung der Kadenz des Güllenausstosses an die Stromverbrauchsschwankungen anstreben. Doch das ist vorläufig noch Zukunftsmusik, obwohl erwartet werden darf, dass Musik im Stall nicht nur, wie ernsthaft behauptet wird, die Milchleistung des lieben Viehs steigert, sondern auch seine Güllivität. Aber – und hier liegt der Hase im Pfeffer bzw. die Kuh in der Gülle –: Güllen bleiben Güllen auch nach dem Entzug von Bioenergie, und die Frage bleibt: Wohin damit?

Ein neuer ökologischer Kreislauf

Ich sehe da eine andere Möglichkeit, die sich insbesondere aufdrängt, wenn man bedenkt, dank welchem Prinzip unsere Schweizer Wirtschaft – als Vorbild auch für die Landwirtschaft – erfolgreich wurde und zu Weltgeltung kam: Immer nur dadurch, dass man aus der Not eine Tugend zu machen verstand. (So entstand ja z. B. unsere berühmte und leistungsstarke Maschinenindustrie nur deshalb, weil seinerzeit wegen der Kontinental-sperre die Ersatzteile für die vordem aus England importierten Webmaschinen ausblieben, weshalb man in der Not hierzulande dazu übergang, erst Ersatzteile und schliesslich Webmaschinen selber herzustellen.) Warum nicht aus der Not des Güllenüberhangs und der Güllenmarktschwäche eine Tugend machen? Warum um alles in der Welt die Nitrie-

rung des Wassers bekämpfen statt sie gezielt fördern, sinnvoll nutzen und die Güllenmarktücke erkennen?

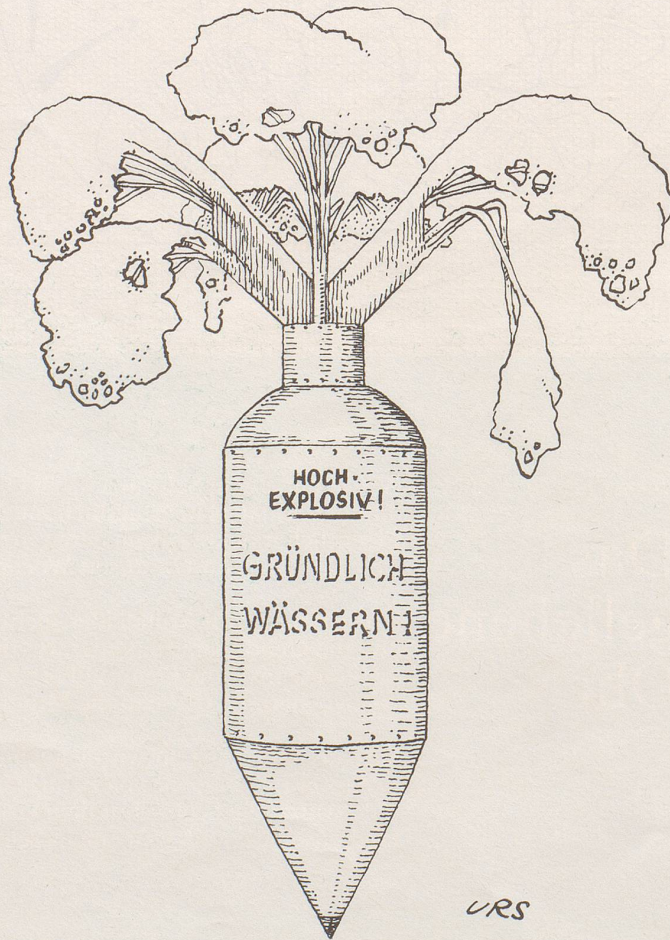
Ein zufälliger Blick in mein Lexikon vermittelte mir unter dem Stichwort «Nitrate → salpetersaure Salze» verblüffende Erkenntnisse: Sie lassen sich verwenden für *Düngemittel*, wurden früher von der Medizin erfolgreich als *harntreibendes Mittel*, ferner (nicht von der Medizin) zu *Sprengstoff* und *Feuerwerk* verwendet und zudem zum *Einpökeln* von Fleisch. – Also! Das gibt doch eine völlig neue Variante der so vielbeschworenen ökologischen Kreisläufe!

Man bringe weiterhin möglichst viel Gülle aus. Das führt zur Erhöhung des Nitratgehaltes des Wassers. Man gewinne endlich die Nitrate, statt sie zu verwünschen, setze sie zusätzlich zur Güllendüngung ein, verwende sie beim Vieh als harn- und also güllentreibendes Mittel, und bis dann die Übernitrierung schliesslich so weit fortgeschritten sein wird, dass der Boden keine Kuh mehr zu ernähren vermag, wird man des dank Düngung wachsenden Fleischbergs reserveschaffend durch Einpökeln Herr; den gewonnenen Sprengstoff – reichlich genug! – braucht man, um aus karger gewordenen Bergwäldern Skipisten herauszusprengen, bei deren Betreuung die brotlos gewordenen Landschaftspfleger ihr Ein- und Auskommen finden; und der Rest der gezielten Nitratproduktion kann getrost geopfert werden für die imposanten Freudenfeuerwerke, die man zur Feier der glücklich gefundenen Lösung alljährlich veranstaltet, vorzugsweise an den Tagen, an denen früher Viehmärkte stattgefunden haben.

Diese ganze güllenmässige Entwicklung könnte im übrigen nicht unwesentlich gefördert werden, wenn die in jüngster Zeit vielgeschmähten städtischen Heger von Zierrasen auf Kulturland, nämlich auf Trockenwiesen, umstellten und nicht nur an Sommerabenden die Sense dengelten und im Frühtau mähten und Heufuder einbrächten, sondern auch düngten und Vieh hielten und Jauche produzierten, da – wie erwähnt – der Bedarf an Nitraten erheblich zunehmen wird.

So fügt sich, auch bei der Gülle, aufs schönste eines zum andern.

Güllen sind nämlich – wenn man's recht bedenkt – alles andere als ein Problem, vielmehr nur ein Vorurteil!



Gemüse 2000